

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Dienstag, 6. Mai.

37.

Der gelbe Rosenstrauß.

(Nach A. Karr's Voyage autour de mon jardin.)



vor zwei Jahren machte ich eines Abends die Bekanntschaft einer eben so geistreichen, wie liebenswürdigen und freundlichen alten Dame, die in meiner Nähe wohnt. Da sie eine leidenschaftliche Blumenfreundin ist, so habe ich meine

Freude daran, ihr manchen schönen Blumenstrauß zu überreichen, und hin jedes Mal entzückt, wenn ich ihr Stauden über eine Blume sehe, die ihr entweder noch unbekannt oder hier zu Lande wenigstens neu ist. Als ich sie gestern besuchte, traf ich einen alten Herrn bei ihr, der seit einem Jahre Eigenthümer einer großen Besitzung ist, welche ihm von einem entfernten Verwandten unter der Bedingung vermacht wurde, daß er sich nach dem Gute nenne. Demnach heißt er nun Herr Descoudraies. Er ließ sich bei meiner alten Freundin einführen, und gab mir bald Grund, einigermaßen eifersüchtig auf ihn zu werden; denn die Leutchen haben sich bald so lieb gewonnen, daß sie beinahe jeden Abend mit einander Triptrak spielen. Als ich eintrat, machte in eine stumme Verbeugung, um die Partie nicht zu stören, und verhielt mich ruhig, bis dieselbe zu Ende war, worauf ich denn Mad. Lorgeres den Strauß von gelben Rosen überreichte, den ich ihr mitgebracht hatte. Meine Rosen waren schön und um so schöner, weil die gelben Rosen bei der anhaltenden Nässe dieses Sommers überall schlecht geblüht haben; die meinigen, die unter dem Schutze eines Ueberbaues am Hause stehen, sind vielleicht die einzigen, die zu voller Entfaltung ka-

men: Mad. Lorgerel war deshalb von meinem hübschen Bouquet entzückt.

Herr Descoudraies stimmte mit keiner Silbe in die Lobrede ein, aber es ging augenscheinlich in ihm etwas vor. Da ich mir die räthselhafte Wirkung meiner gelben Rosen nicht recht erklären konnte, so nahm ich den alten Herrn mit einiger Verwunderung scharfer auf's Korn. — Mad. Lorgerel brachte jedoch das Gespräch bald wieder auf einen andern Gegenstand und schon glaubte ich mich in meiner Vermuthung getäuscht zu haben, als Herr Descoudraies mit fast jugendlicher Verschämtheit, die dem Greise jedoch sehr gut stand, lächelnd äußerte: „Was sagen Sie dazu, daß mich dies Bouquet wie durch Magie mitten in meine schönste Jugendzeit zurückversetzt! Seit fünf Minuten ist mir's, als ob ich plötzlich wieder Jüngling von zwanzig Jahren wäre, seit fünf Minuten bin ich von Neuem sterblich in ein Frauenzimmer verliebt, das jetzt an die sechszig Jahre sein muß, wenn es nicht längst im Grabe ruht. Sie sehen mich verwundert an; ich muß Ihnen den Fall erzählen, denn das Ereigniß hat auf mein ganzes Leben einen so überwiegenden Einfluß gehabt, daß das Andenken daran selbst heute, wo mein Blut eben nur noch so warm, wie es zum Leben und Triptrakspielen nöthig, mich in einer Weise aufregt, die mit meinen grauen Haaren allerdings im Widerspruche steht. Es ist jetzt an die vierzig Jahre her; ich war damals erst zwanzig alt und hatte eben das Kollege verlassen, wo man in jener Zeit die Jugend etwas länger als jetzt festhielt. Nachdem ich reiflich mit mir zu Rathe gegangen u. über die Wahl meines Berufs dennoch zu keinem rechten Entschlusse gelangt war, kündigte mein Vater mir eines Morgens an, er habe für mich eine Lieutenantsstelle in dem Regimente * * erlangt, das in einer Stadt der Auvergne in Garnison liege, ich solle mich also marschfertig machen, um

übermorgen die Reise auf meinen Posten anzutreten. Diese Nachricht überraschte mich, aber nichts weniger als angenehm; denn ich hatte mehr als einen Grund, über diese Wendung betroffen zu sein. Erstens nämlich war die militärische Laufbahn nicht nach meinem Sinne, doch diese Abneigung wäre immerhin leicht zu bestegen gewesen: die Aussicht auf eine glänzende Uniform, das Anspornen des Ehrgeizes und der Ruhmsucht durch einige schöne Nebensarten, ein Bißchen Janitscharenmusik und was dergleichen mehr, pflegt bei einem jungen Manne seine Wirkung nicht leicht zu verfehlen. Kurz, ich würde mich mit meinem Schicksale bald ausgeföhnt und von Achill und Cäsar geträumt haben, wenn nicht etwas ganz Anderes meine Sinne bestrift hätte. Ich war nämlich verliebt. Meine Verlegenheit war grenzenlos. Um keinen Preis hätte ich dem gestrengen Herrn Papa eine Sylbe von meiner Herzengeschichte verlauten lassen; seine einzige, mit mathematischer Gewißheit vorauszufehende Antwort wäre der Befehl gewesen, daß ich statt übermorgen noch diesen Abend abreisen sollte.

Aber ich hatte einen Oheim und welchen Oheim! Er war ein Mann, der damals in meinen jetzigen Jahren stand; doch er hatte sich ein jugendliches Herz bewahrt, nicht jedoch für seine eigene Person, denn schwerlich wohl mochte ein Greis den Beelzebub, seinem Pompe und seinen Werken mit heiterem Gesichte den Laufpaß gegeben haben; aber er war jung für die Jugend geblieben. Er liebte was frisch und jugendlich war, denn er verstand die neue Generation aus dem Grunde. Ohne sie mit neidischen Augen zu betrachten oder sich zu beklagen, daß er alt geworden, war er doch keineswegs der Meinung, daß Alterschwäche ein Vorzug und weiße Haar nothwendig Weisheit in sich schließe. Ueberaus wohlwollend u. vernünftig wie er war, bestand sein schönstes Glück im Beglücken, so daß er nur für Andere lebte und sich so des Lebens freute. Bei allen rosigten Jugendträumen, bei allen Thorheiten, denen etwas Gutes und Edles zu Grunde lag, bei allen unsern Schwänken u. Streichen durften wir auf seine Nachsicht, wo nicht auf seine Protektion rechnen; er war der Vertraute und Beschützer unserer Freuden und Leiden; er war in unsere Liebeshändel, Schulden, Hoffnungen und Befürchtungen eingeweiht, und wußte so als Mitwisser und Rathgeber Alles zum Besten zu lenken. An ihn wandte ich mich in meiner Noth. Ich ging sofort zu ihm und begann gar kleinlaut: „Lieber Onkel, ich bin recht unglücklich.“ — „Ich wette zwanzig Louisd'or, daß du es nicht bist!“ antwortete er, gemüthlich lachend. — „Ach, Onkel, scherzen Sie nicht! Uebrigens würden Sie die Wette verlieren.“ — „Wenn ich ver-

liere, so zahle ich. Das würde dich wahrscheinlich kuriren. Hab' ich's getroffen?“ — „Nein, Onkel; das Geld hat mit meiner Noth nichts zu schaffen.“ — „Hm, was gibst's denn? Laß hören, Junge.“ — „Mein Vater kündigte mir so eben an, daß ich als Lieutenant nach dem Regimente ** abgehen solle.“ — „Ein schönes Unglück! Eine glänzende Uniform, Offizier, jeder Zoll ein Cavalier... was willst du mehr?“ — „Bester Onkel, ich will nicht Soldat werden.“ — „Wie, Junge, du willst nicht Soldat werden? Alle Wetter, du bist doch keine Memme? du bist mein Nefse und schlägest dich nicht wie ein Löwe?“ — „Das wollen wir dahin gestellt sein lassen, Onkel. Uebrigens gestatte ich nur Ihnen eine solche Frage, denn ein Zweifel an meinem Muth...“ — „Da haben wir's, junger Sid!... Aber Freundchen, warum willst du denn nicht Soldat werden?“ — „Weil... weil... sehen Sie, Onkel, weil ich heirathen will.“ — „Hm, hm... heirathen? du?... Hm, hm!“ — „Sie haben gut Hm-Hm-Sagen, Onkel... ich bin verliebt.“ — „Verliebt, alle Wetter, und das nennst du ein Unglück? Ich wüßte nicht was ich darum gäbe, wenn ich noch einmal so recht herzlich verliebt wäre. Und wer ist der Gegenstand dieser Parabiesesflamme?“ — „Ach, Onkel, ein Engel.“ — „Das brauchst du mir nicht zu sagen... die erste Liebe gilt immer einem Engel, und schlimm, wenn's nicht so wäre. Späterhin thust du freilich besser, wenn du ein Weib liebst; doch das kommt schon von selbst. Aber wie lautet denn der irdische Name deines Engels, Junge?“ — „Noemi, Onkel.“ — „Verstehe mich recht. Noemi... das ist dir freilich genug, auch gefällt mir der Name sehr wohl. Aber ich, der ich wissen will, wer dein Engel ist und welchem Hause er angehört, ich muß den Familiennamen hören.“

Ich zauderte mit der Antwort, wurde blutroth und stammelte endlich: „Alle. Noemi Amelot, Onkel.“ — „Hm, hm, mehr als ein Engel das, eine hohe, schlank Brünnette mit schwarzen Sammetaugen! du hast Geschmak, Junge.“ — „Ach, u. wenn Sie erst ihre schöne Seele kennen!“ — „Ich weiß, ich kenne... Und sie liebt dich wieder?“ — „Das weiß ich nicht.“ — „Wie, das weißt du nicht? du bist Tag für Tag in dem Hause und weißt nicht, ob du geliebt wirst? Wo hast du denn die Augen?“ — „Bester Onkel, sie weiß noch nicht einmal, daß ich sie liebe.“ — „Albern Geschwätz, Nefse! das verstehe ich besser. Wenn sie ein echtes Weib ist, und das ist sie, so merkte sie mindestens fünfzehn Minuten früher, als du selbst, daß du sie liebst.“ — „Das weiß ich nicht, aber wenn sie nicht mein wird, so...“ — „So jagst du dir eine Ku-

gel durch
der düm
Sich aus
aber sein
fechten,
so zieml
reicher a
nen Sol
ich zu th
nur bitte
heit mad
höre, D
zig Jahr
nicht?“
weil ich
der Heir
bestes D
dich lieb
dich zu
möglich
sage vier
warten,
Onkel!“
nicht na
mich auf
terzubri
so daß d
ten Fern
erfahre i
warten u
ste.“ —
— „So
nem Wa
Sie hab
Noemi g
sagen,
meine kin
würfe,
mich für
dig, sch
reden w
Ihr Blit
Mit den
denn w
men ste
sie nicht
meinte.“

Den
zöfischen
hatten,
leons a
dieselbe
Tagen
Herb z
Folge I

gel durch den Kopf, willst du sagen. Das wäre der dümmste Streich, den du machen könntest. Sich aus Liebe todtschießen, dazu gehört wenig; aber seine Liebe trotz Tod und Teufel durchfechten, dazu gehört viel Wohl erwogen, ist so ziemlich Alles gegen dich. Dein Vater ist reicher als der ihrige und gibt ihr deshalb seinen Sohn nicht.“ — „Dann weiß ich, was ich zu thun habe.“ — „Gut, wenn du das weißt, nur bitte ich mir's aus, daß du keine Dummheit machst. Ich will dir was sagen.“ — „Ich höre, Dnkel.“ — „Erstens kannst du mit zwanzig Jahren noch nicht heirathen.“ — „Warum nicht?“ — „Zum Teufel, weil du nicht kannst, weil ich's nicht will und weil ohne mich aus der Heirath ganz gewiß nichts wird!“ — „Ach bestes Dnkelchen!“ — „Wenn das Mädchen dich liebt, wenn es verspricht, drei Jahre auf dich zu warten...“ — „Drei Jahre... unmöglich!“ — „Keinen Widerspruch, oder ich sage vier! Wenn sie verspricht, drei Jahre zu warten, so gehst du zum Regimente.“ — „Aber, Dnkel!“ — „Zum Regimente, sage ich, doch nicht nach Clermont, verstanden? Ich mache mich anheischig, dich in einem Regimente unterzubringen, das in der Nähe von Paris steht, so daß du alle Vierteljahr bis zu dem bewußten Termin hierher kommen kannst.“ — „Wie erfahre ich aber, ob sie mich liebt und so lange warten will?“ — „Einfältige Frage! du fragst sie.“ — „Lieber Dnkel, das wage ich nicht.“ — „So schnüre dein Bündel und gehorche deinem Vater.“ — „Sie haben leicht reden, aber Sie haben keinen Begriff davon, wie mir's mit Noemi geht. Schon hundertmal wollt' ich ihr sagen, daß ich sie liebe; ich machte mir über meine kindische Schüchternheit die bittersten Vorwürfe, setzte mir den Kopf zurecht, bereitete mich förmlich vor, lernte die Worte auswendig, schrieb Briefe: Alles umsonst! Wenn ich reden wollte, versagte mir die Zunge den Dienst. Ihr Blick ist so mild und doch zugleich so streng. Mit den Briefen ging mir's noch schlimmer, denn wenn ich sie ihr überreichen wollte, kamen sie mir so albern, so fad vor, daß ich sie nicht in genug Stücke zerreißen zu können meinte.“
(Beschluß folgt.)

Der Schein trägt.

Den 14. Mai 1809, zur Zeit, als die französischen Heere Oesterreich und Wien besetzt hatten, erschien ein drohender Aufruf Napoleons an die österreichische Landwehr, worin dieselbe aufgefordert wurde, binnen vierzehn Tagen ihre Fahnen zu verlassen und an ihren Herd zurückzukehren. Wer diesem Aufruf nicht Folge leistete, dessen Haus solle niedergebrannt

und seine Habe eingezogen werden; ja die daran Schuldtragenden wurden, so wie Alle diejenigen mit strenger Ahndung bedroht, welche verkleidete österreichische Krieger bei sich aufnehmen und nicht sogleich dem Stadtkommando anzeigen. Ob zwar diese fulminante Erklärung eigentlich nur ein Schreckschuß war, und fast gar keine Folgen nach sich zog, so bemächtigte sich doch eine düstere Stimmung der Landeseinwohner, und der allgemeine Haß gegen die übermüthigen Sieger wurde dadurch auf einen bedrohlich hohen Grad gesteigert. Die Franzosen selbst aber blieben sich in ihrem Benehmen gleich. Zwar übermüthig und selbstgestrunken, aber sorglos und vergnügungslustig streiften sie in den engen Gassen Wiens umher, als ob es die Boulevards ihres leicht- und frohsinnigen Paris wären und kümmernten sich, wohl auch ihres Uebergewichtes bewußt, nur wenig um die mißtrauischen und feindlichen Blicke derer, denen sie von Zeit zu Zeit begegneten. Die Wiener aber besaßen von jeher so viel Takt, Beachtung der Umstände u. Abscheu vor nutzloser, ja verderblicher Aufregung, daß ein wirklicher Ausbruch ihrer Mißstimmung nicht leicht zu besorgen war, es mußte denn der Anlaß dazu gar zu eklatant sein. Endlich, das ist nicht zu leugnen, gab es auch unter den Franzosen viele Rechtlichgestinnte, welche nicht allein den Uebermuth ihrer Kameraden nicht theilten, sondern ihn bei jeder Gelegenheit zu hindern suchten; ja welche sich selbst dann ihrer Macht nicht bedienten, wenn sie auf Kosten der Einwohner das volle Recht dazu in Händen hatten. Ja es fehlte selbst nicht an Jüngen hervorragenden Edelmuths und des feinsten Ehrgefühls in dieser Hinsicht, wovon nachfolgende Begebenheit, die übrigens nahe daran war, die Ruhe der Hauptstadt zu stören, einer der sprechendsten ist. Es war den 4. Juni, an einem schönen Sonntage um die Mittagstunde, als sich, wie gewöhnlich, eine Masse Spaziergänger auf dem Graben drängte, unter welchen häufig die glänzenden Uniformen französischer Offiziere hervorstachen. Einer der letzteren, ein junger Mann von äußerst vortheilhafter Gestalt u. Gesichtsbildung, blieb in der Gegend der Säule stehen und ließ die vorüberschwebenden Schönen Wien's die Musterung passiren. Auf einmal faßte er aber auch einen vorübergehenden Mann in Zivillleidung scharf ins Auge und folgte ihm auch mit sichtlich erregter Neugierde mehrere Schritte nach. Doch kaum waren sie gegen den Trattnerhof gekommen, als der Offizier mit französischer Nonchalance seine Fortschung aufgab und sich wieder umwendete, wahrscheinlich, um zu seinem früheren Standpunkte zurückzukehren. In dem Augenblick wurde er aber von einem Frau-

enzimmer, daß ihn schon einige Zeit beobachtet hatte, am Arme gefaßt, wobei sie ihm einige Worte zuflüsterte. Der Offizier aber, weit entfernt, die berühmte französische Galanterie zu beobachten, starrte sie nur einen Augenblick mit zorniger Miene an und gab ihr dann eine lautschallende Ohrfeige, so daß sie verblüßt zurütaumelte und sich beschämt durch den Trattnerhof zurückzog. Diese rohe Mißhandlung eines gut gekleideten Frauenzimmers aber empörte mit Recht die Menge und goß den letzten Tropfen in die schon ohnehin übervolle Schale der Erbitterung. Mit wildem Geschrei u. drohenden Gebärden versammelten sich mehrere Gruppen Volks um den Offizier, und es wäre gewiß zu ernstern Thätlichkeiten gekommen, deren Folgen nur betrübt sein mußten, hätten sich nicht schnell mehrere französische Offiziere um ihren Kameraden versammelt u. ihn selbst über sein unverantwortliches Betragen ernsthaft zur Rede gestellt. Seine Verantwortung aber verkehrte die Wuth der Menge plötzlich in Beifall und Hochachtung für den Offizier, und in Abscheu und Verwünschungen gegen das Frauenzimmer, welches zu ihrem Glück nicht mehr aufgefunden werden konnte. Er erklärte nämlich in gebrochenem Deutsch, die Dame hätte ihm, als er in dem Vorübergehenden einen alten Bekannten vermuthet, zugeflüstert, es sei ein verkleideter, österreichischer Offizier und er solle ihn ja nicht mehr aus den Augen lassen. Diese Zumuthung sei ihm, als einem braven Franzosen u. kaiserlichen Soldaten so entehrend vorgekommen, daß er seine Verachtung über ihre Niederträchtigkeit in der Eile auf keine andere Weise zu äußern gewußt habe. — Diese Begebenheit ist buchstäblich wahr, ungewiß aber, ob das erwähnte Frauenzimmer eine Deutsche oder eine Ausländerin gewesen ist. Zur Ehre des Vaterlandes und als die größte Wahrscheinlichkeit wollen wir indessen das letztere annehmen.

Das heißt die Gelegenheit nützen!

Ein gutmüthiger Arbeitermann, der keine überflüssige Klugheit besaß, hatte sich eines Tages recht traurig auf einen Balken im Hafen von Vrest gesetzt. Da trat ein Züchtling zu ihm und redete ihn mit den Worten an: „Was fehlt dir?“ — „Ach, ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne.“ — „Du bist unglücklich und doch frei?“ — „Ich brauche fünf und zwanzig Francs, und wenn ich das Geld binnen 8 Tagen nicht schaffen kann, bin ich verloren.“ Wozu der Mann das Geld brauchte, wird nicht gesagt; der Sträfling aber entgegnete: „Du dauerst mich und ich will et-

was für dich thun. Es ist etwas Ungewöhnliches, daß ein Sträfling eine gute Handlung verrichtet. Ich werde dir die fünf und zwanzig Francs geben.“ — „Ach, Sträfling, du gibst mir neues Leben und ich wünsche, daß du nicht hier wärest“, sagte der Mann, indem er dem Andern die Hand reichte. — „Ich habe freilich das Geld nicht baar“, fuhr der Sträfling fort, „du mußt es verdienen. Ich kann dir ein Mittel angeben. Höre mich an. Du weißt, daß derjenige, welcher einen entlaufenen Sträfling in dem Hafen ergreift und zurückbringt, fünf und zwanzig Francs erhält. Bringe mir morgen, was ich brauche, um meine Ketten durchzufeuilen, und andere Kleider; ich stelle mich, als wolle ich entfliehen, du wartest auf mich, ergreift mich, und die Sache ist abgemacht.“ — „Sehr wohl, aber du segest dich dabei einer Strafe aus.“ — „Ich bin auf Lebenszeit verurtheilt, man kann also meine Strafzeit nicht verlängern. Zwar werde ich eingesperrt werden und eine Zeit lang den Kerker nicht verlassen dürfen, aber man muß seinen Mitmenschen ein Opfer zu bringen im Stande sein.“ Am andern Tage geschah, was verabredet worden war. — Der Arbeitermann fand sich an dem bestimmten Orte der Zusammenkunft ein. Die Ketten wurden durchgefouilt und der Sträfling legte andere Kleider an. — „Nun komm“, sagte der Arbeiter, „ich will dich in die Anstalt zurückführen.“ — „Warte, mir fällt etwas Anderes ein“, sagte der Sträfling. „Wir wollen in die Stadt gehen; du erhältst, wenn du mich von da zurückbringst, fünfzig Francs.“ — „Aber du wirst entlaufen.“ — „Dummes Zeug! bist du nicht bei mir u. kannst du nicht jeden Augenblick um Hilfe rufen?“ — „Du hast Recht“, sagte der Arbeiter; sie gingen also in die Stadt und als sie da waren sagte der Sträfling: „Es fällt mir noch etwas ein. Der Larmschuß ist noch nicht gefallen, man hat mich also noch nicht vermißt; komm mit mir aus der Stadt ins Freie hinaus. Du verdienst hundert Francs, wenn du mich dort festhältst.“ Der Arbeiter wollte darauf nicht eingehen und sagte, er brauche so viel Geld nicht. „So theilen wir“, fiel der Sträfling ein, „du bist mir so eine Belohnung für den Dienst schuldig, den ich dir leistete. Du bist undankbar, wenn du nicht einwilligst.“ Das wollte der Arbeiter nicht von sich sagen lassen, er ging also mit dem Sträflinge aus der Stadt ins Freie hinaus, wo sein Wohlthäter endlich zu ihm sagte, „wenn du mich nun zurückbringst, wirst du keine Belohnung erhalten, sondern in das Gefängniß wandern müssen, weil du zur Flucht eines Sträflings behülflich gewesen bist und man dich mit mir Arm in Arm gesehen hat. Aber da nimm, weil du gut gegen mich gewesen bist,

deine fünfzig
das Geld
Der Arbe
Sträfling
lich aus d
etwas vor
geholfen

Preß
ein Aufge
Groß, für
haber, in
wiedererw
hier die f
Gelegenhe
Feiertag,
es war au
digt in de
nen war
hat auch
beständige
nur die
auch in d
von Stap
in der Städ
de die Pa
mit der
Einige
allen G
unsere
allen G
die Wallf
aber ange
wetterwen
nicht so z
immer ein
stellern z
jelli (W
natürliche
durch Ge
die erste
Gegeben
sing. In
Müllerin
genommen
Direktor
Anerkenn
bestiffen i
bringen. I
diesem St
in Erman
Kannet an

Ch
* Mit
dem Thea
zum Best

deine fünfundzwanzig Francs, — ich habe mir das Geld im Bagno erspart und — lebe wohl!“ Der Arbeiter nahm verblüfft das Geld, der Sträfling aber machte sich so schnell als möglich aus dem Staube und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. So war also Beiden geholfen.

Korrespondenz.

Preßburg (1. Mai). Der erste Mai ist ein Aufgebot für Jung u. Alt, für Klein und Groß, für Fashionables u. Antiquitäten-Liebhaber, ins Freie zu gehen, die Freuden der wiedererwachenden Natur zu genießen, wozu hier die so nahe zur Stadt gelegene Aue gute Gelegenheit bietet. Diesmal war noch dazu ein Feiertag, wo ohnedies Niemand beschäftigt ist; es war auch eine Morgenvorstellung angekündigt in der städt. Arena; allein in den Sternen war es anders beschloffen; die Witterung hat auch was drein zu reden; es war ein unbeständiges Frühlingswetter, in welchem sich nur die Ausgelassenen auslassen, also konnte auch in der Arena die Morgenvorstellung nicht von Stappel laufen, und selbst Abends wurde in der städt. Arena nicht gespielt; dagegen wurde die Palffy-Arena, genannt Sommertheater, mit der Posse: „Rebus an allen Eken“ eröffnet. Einige Tage früher wurde dieser „Rebus an allen Eken“, an allen Eken angeheftet, allein unsere Stadtgardisten haben diesen Rebus an allen Eken gleich aufgelöst, und somit dürfen die Palffyschen Zettel nur ausgetragen, nicht aber angeheftet werden. Da das Wetter sehr wetterwendisch war, so war der Besuch eben nicht so zahlreich als vermuthet, aber doch noch immer ein hübsches Haus. — Unter den Darstellern zeichnete sich vorzüglich Herr Tomajelli (Blasius) durch gewandtes Spiel und natürliche Komik und Dem. Grois (Therese) durch Gesichterschneiderei aus. Sonnabend ist die erste Vorstellung im Gebiete des Drama. Gegeben wird: „Nathan der Weise“ von Lessing. In der Stadt wurde neu gegeben: „die Müllerin von Burgo“, welches beifällig aufgenommen wurde. Und wir müssen dem Hr. Direktor v. Megerle die Gerechtigkeit und die Anerkennung angedeihen lassen, daß er stets beflissen ist, unter dem Neuen das Neueste zu bringen. Uebrigens glauben wir, daß man in diesem Stücke nur Hrn. Beckmann sehen müsse; in Ermangelung des Hrn. Beckmann muß Herr Kanned auch gut sein. W.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Mit allerhöchster Bewilligung werden in dem Theater des k. k. Schlosses zu Schönbrunn zum Besten der Ueberschwemmten in Böhmen

und Gallizien, zwei französische Vorstellungen, dargestellt von hohen Herrschaften, gegeben. Die erste fand am 5. Mai statt. Unter den Mitwirkenden bemerkt man die Fürsten Alexander und Konstantin Czatorysky, Fürst Clary, die Fürstinnen Czatoryska u. Clary, der Landgraf Fürstenberg, die Grafen Arthur Batthyany, Edmund Zichy u. s. w. Bei diesen Vorstellungen kostet eine Loge 30 u. 40 fl. C. M.; ein Sperritz 10 fl., Parterre 5 fl., letzter Platz 2 fl. C. M. (Das wären Preise für Pesth!)

* Aus Kaschau wird uns in einer Nachschrift vom 3. Mai geschrieben: „Mit Bedauern müssen wir anzeigen, daß die auf gestern angekündigte Schlußvorstellung der Theatersaison, wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Mad. Suber, zu welcher sich noch ein „anderer mißlicher Umstand“ gesellte, gänzlich unterbleiben mußte. Möge dieser Umstand für die Zukunft keine nachtheilige Folgen haben!“

* Der „Wandelstern“ schreibt aus Leipzig: „Der langersehnte Heldenspieler, ein Herr Wagner aus Pesth, auf den man uns schon seit Anbeginn des neuen Instituts vertröstet und daher sehr neugierig gemacht hat, soll endlich angekommen sein. Wie verlautet, wird derselbe zuerst in Halms „Sohn der Wildniß“ auftreten, und also gleich Gelegenheit haben darzutun, in wiefern die Hoffnungen, die man auf ihn gebaut, sich erfüllen werden. Herr Wagner hat jedenfalls keine leichte Aufgabe vor einem Publikum zu lösen, das schon so lange Zeit auf ihn gespannt war, und möge immerhin bedenken, daß er Außerordentliches leisten muß, wenn er nur in etwas den Erwartungen entsprechen soll, welche durch die marktstreuerisch von einigen taktlosen Blättern ihm vorausgeschickten Trompetenstöße, rege gemacht sind. Wir wünschen der Direktion von ganzem Herzen, daß dieser Desideratus Wagner aus Pesth in jeder Beziehung die in Leipzig empfundene Lücke ausfüllen möge.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Zu Cordova starb so eben der älteste Picador oder Stierbändiger in einem Alter von 105 Jahren. Er hat sich bis an seine letzten Tage alle Mühseligkeit eines jungen Menschen erhalten und ritt mit großer Leichtigkeit. Er starb in Folge eines Hufschlags seines Pferdes. — I.

** (Frauenemancipation.) Dem Courier des Etats Unis zu Folge scheint die Emancipation der Frauen in den vereinigten Staaten großen Fortschritt zu machen. Zwei unverheirathete Damen (maiden ladies) sind zu Woolwich, im Staat New-Jersey (wie „der Spiegel“

schon erwähnt) zu Friedensrichtern ernannt worden. Die männlichen Kandidaten wurden aus dem Felde geschlagen und blieben in der Minorität. — Geht es so fort, so wird man bald Repräsentantinnen und Senatorinnen erleben!

* * Eine Pariser Celebrität, Collet, ehemals Kellner im Café de Foy und später im Café de la Rotompe, ist nicht mehr! Jedermann in der großen Weltstadt erinnert sich noch, wie er im Garten des Palais-Royal den Kaffee servirte, und mit einer wahren Donnerstimme fragte: „Befehlen Sie Arrrrrahm!!!“ Er war ein Neffe des in der Revolution von 1789 oft genannten Collet d'Herbois. Seit letzten Herbst hatte er keinen Dienst mehr, denn in dem Innern eines Kaffeehauses konnte man ihn nicht brauchen — wegen seines furchtbaren Organs, welches Predigtkandidaten außer Fassung brachte, und Fensterscheiben zersprengte.

* * In Konstanz fand am 23. April Nachts ein seltsamer Selbstmord Statt. Der Grenzwächter an der Rheinbrücke bemerkte, daß der evangelische Messner, ein gesetzter und thätiger junger Mann, schnell auf die Brüstung sprang, ehe jener es verhindern konnte, sich an dem Seile, an welchem wegen der Strömung die Schiffe heraufgewunden werden, in den Rhein hinabließ, und in den Fluthen verschwand. Seine Leiche wurde von Fischern aufgefunden.

* * Am 22. April fand man in Berlin eine wohlhabende Frau erdroffelt in ihrem Bette. Die Ermordete, sagt die „Düsseld. Ztg.“, hatte in ihrem Leben ein eigenthümliches Geschick, welches der Seltenheit wegen hier kurz berührt zu werden verdient. Dieselbe kam nämlich als armes jüdisches Mädchen aus Polen nach Berlin, trat hier in Dienste und ging dann aus Liebe zu einem Nagelschmied, den sie heirathete, zum Christlichen Glauben über. Die Ehe derselben war aber so unglücklich, daß sie schon nach einigen Jahren getrennt wurde. Von starken Gewissensbissen Tag und Nacht gepeinigt, den Glauben ihrer Väter verlassen zu haben, suchte sie beim hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. um die Erlaubniß nach, den jüdischen Glauben wieder anzunehmen, was derselben ohne Umstände gestattet ward. Einige Jahre später vermählte sie sich mit einem wohlhabenden Juden, der nach einer mit ihr drei Jahre hindurch geführten glücklichen Ehe kinderlos starb und seiner Witwe sein ganzes Vermögen testirte, was sie bis an ihren Tod zu den wohlthätigsten Zwecken verwendete. Gestern nun am ersten Passahfesttage, endete ihr Leben auf eine so schreckliche Weise. Der Mörder ist noch unentdeckt.

* * Die „Bremer Ztg.“ meldet aus Hamburg: „Die Fahrt um die Welt, welche der un-

ternehmende Rheder N. M. Sloman hierseibst, von hier aus in allen deutschen Blättern angezeigte, wird aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Jahre nicht zu Stande kommen, da mit 15. Mai der Termin abläuft, innerhalb dessen die Meldungen eingelaufen sein mußten, und bis jetzt nur ungefähr fünfzehn bestimmte Meldungen eingegangen sein sollen, welche Zahl zu weit unter dem Minimum der nothwendigen Theilnehmer (40 bis 50) geblieben ist. Die Nachfragen aber aus allen Theilen Europa's (die aus Rußland), von Männern von hoher Stellung (auch ein deutscher Fürstensohn war darunter), oder von Ruf in der gelehrten Welt, waren so zahlreich, daß nicht zu bezweifeln scheint, die Expedition werde schon im Frühjahr des Jahres 1846 vor sich gehen können.“

* * (Nie ohne dieses!) Die allgemeine deutsche Schriftstellerversammlung, die am 27. d. M. in Leipzig ihren Anfang nehmen und einige Tage dauern wird, zu der sich auch, wie verlautet, schon ziemlich viele auswärtige Schriftsteller gemeldet haben, wird mit einem großen Diner geschlossen werden. — Daß doch in dem guten Deutschland nichts Vernünftiges geschehen kann, ohne daß dabei gezecht werden muß.

* * (Unzinn, du siegst!) In der Gesellschaft eines Vereins gegen Thierquälerei hat neulich ein Mitglied den Wunsch ausgesprochen, es möchte den Aerzten untersagt werden, Mittel gegen Vernichtung oder Ablaffung des Bandwurms zu verordnen. Ist das nicht kolossal!

* * (Eine falsche Geige Paganini's.) Ein Kaufmann in Genua ist zu sechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden, weil er einem Engländer für 35,000 Scudi eine Geige verkaufte, die er fälschlich für eine einst im Besitz Paganini's gewesene angab. Wenn alle Betrüger dieser Art gehängt werden sollten, würde Italien bald menschenleer werden.

* * Die patentirten Geheimmittel und Quacksalber-Medikamente haben in England gewaltige Nachfrage. Die Steuer für jede Schachtel Willen, jedes Fläschchen Tropfen beträgt 1½ Penny; der Gesammtvertrag dieser Einnahme beläuft sich jedoch jährlich auf eine Summe von 30,000 Pfund (210,000 Thaler), was einen Verbrauch von mehr denn 6 Millionen solcher Schachtelchen und Fläschchen beweist.

* * Um nicht gegen das Verbot des Erzbischofs von Mecheln zu handeln, welches den ewigen Juden von G. Sue zu lesen verbietet, läßt eine dortige Dame sich denselben, sobald eine Lieferung davon erscheint, vorlesen.

Willen und Bonbons.

† Jemand wettete, er werde zehn Specklöffe essen; er brachte aber nur neun Stück hinunter.

Da sah er „Hätt' ich ich g'freffen“
† Jemand sein Kopf schwarz sein verwundern
† Kurie ein Testamentsonderbare sen, welche ich, wenn Sohne Befunden we

Natio Oper: „Lustiger Vorstellung zu werden erwähnen W mit der, an te, und vor 3. Aktes, a ten dieser P Herzog gab mußte die e Dem. Hef Das Haus r

Deuts Bellinis so Montagues Gesangskün Male als G thie war di schien, nicht der sehr an aller leidens dung, je na und ließ ih tönen. Das spendete der und Fülle, der schönsten Gfpler nich großartig al selten so vo zu schwach.

— Am Trauerspiel Kott, f. pro neßgastroll verdanken i sten Rolle i res. In der berufen, di klar zu kom spare schon Heinrichs d in der Gese die glühend in den erste ze Gewitter allmäligen

Da sah er den zehnten ergrimmt an und fluchte: „Hätt' ich g'wußt, daß bleibst übrig du — hätt' ich g'fressen dich zuerst.“

† Jemand wurde gefragt, wie es käme, daß sein Kopshaar so grau, und sein Barthaar so schwarz sei? Er erwiderte: „Das ist nicht zu verwundern, mein Kopshaar ist zwanzig Jahr älter als das von meinem Bart.“

† Kurioses Testament. Ein Gutsbesitzer hat ein Testament hinterlassen, in welchem folgende sonderbare Klausel vorkommt: „Die zwei Dachsen, welche mir abhanden gekommen, vermache ich, wenn sie wieder gefunden werden, meinem Sohne Peter, wenn sie aber nicht wieder gefunden werden, meinem Verwalter.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 2. Mai kam die Oper: „Lucretia Borgia“ zur Auführung. In dieser Vorstellung, die überhaupt eine gute genannt zu werden verdient, müssen wir jedoch besonders erwähnen Mad. Schödel (Lucretia), die ihre Rolle mit der, an ihr bekannten Meisterschaft durchführte, und vorzüglich in den Schlussszenen des 2. und 3. Aktes, als den dramatischen Kulminationspunkten dieser Parthie, effektuirte. Hr. Benza, der den Herzog gab, erfreute sich lebhaften Beifalles und mußte die erste Arie des zweiten Aktes wiederholen. Dem. Hess gefiel in der Rolle des Drüni sehr. — Das Haus war mittelmäßig besucht.

Deutsches Theater. Als Giulietta, in Bellinis so melodienreichen Oper: „Capulets und Montagues“, erschien am 2. d. die ausgezeichnete Gesangskünstlerin Frl. v. Marra zum siebenten Male als Gast auf unserer Bühne. In dieser Parthie war die junge Sängerin, wenn auch, wie es schien, nicht völlig disponirt, doch im Ganzen wieder sehr ausgezeichnet. Sie trug ihre Arien mit aller leidenschaftlichen Glut und lyrischer Empfindung, je nach dem Erforderniß des Moments vor, und ließ ihre Stimme in ihrer Glockenreinheit ertönen. Das Publikum war ganz enthusiastisch und spendete der Virtuosa nicht nur Applaus in Hülle und Fülle, sondern auch einen ausgiebigen Regen der schönsten Blumen u. Kränze, wie dies seit der Glöcker nicht der Fall war. — Mad. Mint war großartig als Romeo; wir haben diese Parthie noch selten so vollendet gehört. — Der Tybald war viel zu schwach. Das Haus war nicht gut besucht.

— Am 3. d. M.: „König Richard der Dritte“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakespeare. Herr Kott, k. preuß. Hofschauspieler, Richard, als Benefizgastrolle. Die ersten Schauspieler Englands verdanken ihren historischen Ruhm dieser schwierigsten Rolle im historischen Dramenzyklus Shakespeares. In der That sind auch nur geborene Genies berufen, diesen Charakter von der Bühne herab klar zu kommentiren. Die Andeutungen, die Shakespeare schon in den vorhergehenden letzten Theilen Heinrichs des Sechsten über diese Höllemaschine in der Geschichte brittischer Dynastien gibt, muß die glühende Fantasie des geweihten Künstlers schon in den ersten Szenen exponiren. Wie eine schwarze Gewitterwolke seitwärts am Horizonte lauernd, allmählig näher rükend, und erst dann, wenn sie

über den Häuptern der Menschen steht, den lang in sich gehegten Zunder ausschüttet, tritt Richard hier wie Jovis Blitz vernichtend auf, um an der menschlichen Gesellschaft, wovon er durch gehässige Verwahrlosung der Natur angeschlossen, mit allen Schrebnissen der Verruchtheit Rache zu nehmen. Die verführerischen Sophismen, seine diabolische Sendung zu beschönigen, steigert unser Interesse bis zu dem entschiedenen Moment, da uns der Riesengeist Shakespeares das Vorhandensein der fürchterlichsten Nemesis in der Menschenbrust, in den Traumvisionen des verruchten egoistischen Sophisten, offenbart. — Unserem hochbegabten Gast ward die Kunstweize, uns, nach den Intentionen des unerreichten Dichters, in das innere Getriebe der dämonischen Natur dieses historischen Schurken blicken zu lassen. Mit tiefem Scharfblick zeigte er uns, wie die menschliche Natur, auch wenn sie im Guten oder im Bösen schon ganz entschieden ist, noch immerhin — wie Schlegel so richtig andeutet — kleinlichen Schwachheiten unterliegt. Richard ist unerschöpflich in schlagenden Sarkasmen; er verachtet Gegner und Helfershelfer, im Vertrauen auf die Ueberlegenheit seiner List und seines Wizes; mit einem Wort, die Phantasie des begeisterten Wimen erstrebte mit gewaltiger, bewunderungswürdiger Schwungkraft den Gipfelpunkt der Phantasie Shakespeares und ich bin verlegen, welcher Szene der Vorzug einzuräumen sei. — Wenn das Gros des äußerst zahlreich anwesenden Auditoriums nicht mit gleicher Begeisterung all die Nuancen erfaßte, welche der Kombinationsgeist des genialen Kott in der Ausmalung dieses Charakters angebracht, ist es nur der ungewohnten, unserem Alltagsrepertoire entrückten Erscheinung zuzuschreiben. Die auffallend erschütternden Momente aber erwecken, weil sie der Empfänglichkeit der Zuschauer angemessen, fanatischen Enthusiasmus und der große Mime wurde nach vielen einzelnen Szenen 2—4 Mal gerufen. — In der Umgebung des Richard errangen bloß Anna, von der talentirten Mad. Kott repräsentirt, dann Elisabeth, Margaretha und die Herzogin von York, so wie Richard, Buckingham und Catesby einiges Interesse. Die wirksamere Rolle der Margaretha verschaffte der Mad. Kallis lauten Beifall. Das Haus war so voll, wie seit lange nicht der Fall.

— Die zweite Gastrolle der Dem. Revie war Chonchon in „Mutterregen.“ Obwohl erst unlängst Mad. Beckmann das Publikum in dieser Rolle so entzückte, daß sie noch in sehr frischem Andenken steht, so hat dennoch Dem. Revie ihre Aufgabe so richtig aufgefaßt und gelöst, daß sie sich sowohl im Spiele als im Gesange große Theilnahme erwarb. Sie wurde mehrmals gerufen. Mad. Grill war trefflich als Marie und Hr. Bergmann gab den Kommandeur ungemein wirksam. Hr. Görgl dirigirte zum ersten Male recht tüchtig das Orchester.

— Dfner Sommertheater. Hr. Rusa, vom Theater in der Josephstadt, gastirte einige Male auf dieser Bühne und bewährte sich als tüchtiger Lokalkomiker, begabt mit frischem Humor u. lebendiger Laune. Am 3. d. erschien er als Schuster, in dem Benefizstück der Dem. Müller: „der verwunschene Prinz oder?“ — von Plöz, worin er aber seinen Vorgänger, Hrn. Fröhlich, der im Besitze dieser Rolle ist, nicht vergeten machen konnte. Dem. Müller und die andern Mitwirkenden spielten mit Fleiß. Das Haus war gut besucht.

— Hr. Direktor Huber ist es gelungen, den trefflichen Tanzkünstler Hr. Guerra, Balletmeister des Hofopertheaters in Wien, sammt seiner lebenswürdigen Schülerin, Dem. Brussi, die jetzt im Nationaltheater solche Sensation erregen, auf zwei Vorstellungen zu gewinnen, u. sie werden dieselben künftige Woche im Sommertheater beginnen.

Lokalnotizen.

Am 4. d. fand um die Mittagsstunde das letzte Frühlingkonzert im Nationalkafino statt. Gespielt wurde: Ein Quintett von Jesca; darauf sang Fr. Sperling eine Arie von Donizetti, wobei sie eine ziemlich wohl lautende Stimme u. auch einige Kunstbildung verrieth; ferner spielte Hr. Wilkoszewsky mit gewohnter Präzision Variationen für die Violine von Molique; den Beschluß machte, das schon oft lobend erwähnte Frln. Emminger mit einer Arie von Donizetti, welche ihr hinlängliche Gelegenheit bot, ihre herrlichen Kunst- und Naturmittel zu entfalten, und somit die Kafinokonzertaison wie möglich glänzend zu beschließen. Das nächste Konzert wird am 9. November lauf. J. abgehalten werden.

— Das große Wohlthätigkeitskonzert, das Hr. Kapellmeister Grel am 4. d., zum Vortheil der durch Feuer und Wasser Verunglückten in Gyula in dem Redoutensaale veranstaltete, versammelte ein außerordentlich zahlreiches Publikum, so daß die Lokalitäten in allen Räumen überfüllt waren. Es war aber auch ein sehr ausgezeichnetes Konzert, wobei außer den gefeierten Virtuosen, Frln. von Marra und H. Willmers, auch noch Mad. Schobel u. mehrere andere Mitglieder des Nationaltheaters und des Musikvereins mitwirkten. Den meisten Enthusiasmus erregten, wie natürlich, die Marra und Willmers. Erstere, welche entzückend schön »Schweizer Lieder« sang, mußte dieselben auf stürmisches Verlangen wiederholen. Der Ertrag dieses Konzerts soll sich auf 900 fl. C. M. belaufen haben. Hr. Privorosky, der Pächter des Saales und der Musikverein haben Lokale, Instrumente u. dgl. unentgeltlich überlassen.

— Willmers gibt Donnerstag, d. 8. d. M., sein Abschiedskonzert im Redoutensaale und zwar, um vielen Wünschen zu entsprechen, Nachmittags um 5 Uhr.

— (Unglück auf der Dampfschiffahrt.) Bisher hatte man bei der österreichischen Dampfschiffahrt nichts von jenen großen Unglücksfällen gehört, die sich so zahlreich in England, Amerika u. s. w. ereigneten. Mit Bedauern erfahren wir aber, daß vorgestern, am 4. d. ein Fall dieser Art, der hoffentlich nicht so bald wieder kommen wird, sich hierlands ereignete. Auf dem herrlichen Dampfer »Szechenyi« nämlich, der die Reise von Wien nach Gönyö landen wollte, der Dampfkessel, durch welche Explosion leider einige Personen beschädigt wurden. Nähere Nachrichten erwartet man noch.

— Die Maschine des »Szechenyi« ist von halb Hochdruck-Konstruktion aus der berühmten Cockerillschen Fabrik.

— Das im Donaubade aufgestellte optische Kunstkabinett des Hr. Slavik ist zu den besten Sehenswürdigkeiten dieser Art zu zählen. Die Ansichten sind interessant, hübsch gemalt und richtig beleuchtet. Die Gegenstände sind gut angenommen und bringen einen schönen Effekt hervor, so daß Niemand das Lokale unbefriedigt verlassen wird.

— Man sieht jetzt in Pesth selbst in entfernten Straßen der Vorstädte Trottoirs legen u. zwar auch vor Häusern, deren ganzjähriger Zinsertrag die Kosten dieser neuen Anschaffung nicht bestreiten dürfte. Alle Ehre diesen wahren Hauseigenthümern! Was soll man aber zu jenen Millionären sagen, die auf den fashionabelsten Plätzen Häuser mit einem jährlichen Entragniß von 10,000 fl. C. M. und darüber haben, und sich beharrlich weigern, dieses kleine Opfer der Verschönerung der Stadt, der Bequemlichkeit des Publikums u. ihrer von ihnen so hoch besteuerten Miethsleute zu bringen?

— Diese Lage gehet es hier sehr lebhaft zu. Es findet die Restauration der Beamten des Pesther Komitats statt, und die Wahlen geschehen heute, Dienstag, nach altherkömmlicher Weise, im Komitathause. Besonders dürfte allen Fremden dieser unserm Lande eigenthümliche Akt höchst interessant sein.

— Bei der am letzten Sonntag gegebenen Vorstellung im Dfner Sommertheater, ereignete sich das Unglück, daß einem Zuschauer auf der Gallerie plötzlich unwohl wurde und er gleich darauf starb.

Vom Pesther Kunstverein. Diejenigen p. t. Vereinsmitglieder, welche ihre Prämienblätter für das Jahr 1844 noch nicht übernommen haben, werden hiemit geziemend aufgefordert, wegen der Uebernahme derselben beim Vereins-Kassier, Hr. A. L. Klaus, in der Spiegelnieberlage, im städt. Theatergebäude, im Sinne des bestehenden Statutes, vermöge welchem der Aktienbetrag von 5 fl. C. M. für das laufende Jahr beim Empfang des Prämienblattes vom vorigen Jahre allsogleich zu erlegen ist, gefälligst verfügen zu wollen. Mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereinssekretär.

Vom Pesth-Dfner Musikvereine. Nachdem auf den von Seite dieses Vereins ausgesetzte Preis von 25 Stück Dukaten für eine Cantate auf den ungarischen Text: »Keskény a' való határa«, aus den Gedichten des Joh. Garay, nur Ein Preiswerk eingesendet wurde, bei welchem die ausgeschriebenen Bedingungen, daß nämlich der Partitur die Soli u. einfachen Chor-Stimmen in besondern Abschriften hätten beigegeben sein sollen, nicht erfüllt wurden, konnte der ausgesetzte Preis aus dieser Ursache nicht zugetheilt werden. Im Auftrage des leit. Ausschusses mitgetheilt durch

Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 32.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. C. Müller S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

K u

Ne

1845

Das an m

Dein Vat dich nach giments f weil diese deine Fr nichts ein wenn ma ist eine kol heit, die chen wür und Men dieser M lustonen, selber Ill Gegenstä die, welc Frage, d diesem S Klug ist gut ist b Dingen r ste Zeit. mit ihr, blaß, M mit dem messen? ihn deine ste verhei Nebenbu hat einen sollst erst sag ihr, nichts h hört zur